

Verordnete Erinnerung

Sarkozy und die langen Schatten Vichys

Horst Schmidt*

» Nachdem die Anordnung Nicolas Sarkozys, den Abschiedsbrief des jungen Widerstandskämpfers Guy Môquet am Vorabend seiner Hinrichtung zukünftig jährlich an allen Schulen zu verlesen, bereits im Herbst 2007 auf heftige Proteste bei Lehrern, Eltern und Historikern stieß, nahm die Shoah-Debatte mit Sarkozys Vorstoß, Grundschüler zu Paten für Holocaust-Opfer zu machen, in den letzten Wochen neue Ausmaße an.

Gleich nach seiner Amtsübernahme im Mai 2007 verlangte Nicolas Sarkozy per Dekret, zukünftig zu Beginn eines jedes Schuljahres im Rundfunk und im Fernsehen sowie an allen französischen Oberschulen den Abschiedsbrief des am 22. Oktober 1941 von den Nazi-Besatzern erschossenen Widerstandskämpfers Guy Môquet zu verlesen. Der rührende Abschiedsbrief Môquets an seine Eltern habe ihn stets tief bewegt, bekannte Sarkozy in seiner ersten Rede als französischer Präsident und kurz vor seinem ersten offiziellen Besuch bei der deutschen Kanzlerin Angela Merkel. Die „Kinder Frankreichs“ sollten sich stets daran erinnern, so Sarkozy pathetisch, dass bewundernswerte Menschen wie Guy Môquet durch ihr Opfer die Freiheit errungen hätten, die man heute in Frankreich genieße. Die Erinnerung an den französischen Widerstand gegen die Nazi-Besatzer und deren Verbrechen helfe zu verstehen, betonte Sarkozy, „dass wir Europa bauen mussten, um den ewigen Zyklus von Ressentiment und Rache zu durchbrechen. Zu verstehen, warum die deutsch-französische Aussöhnung eine Art Wunder ist und warum nichts dazu führen darf, die deutsch-französische Freundschaft zu opfern.“

Die Reaktionen auf Sarkozys eigenmächtig angesetzten Gedenktag waren gespalten. Ehemalige Angehörige der Résistance und auch die französische kommunistische Partei (PCF) begrüßten Sarkozys Vorstoß. Die Mehrzahl der französischen

Lehrer aber und viele Historiker wehrten sich entschieden gegen die staatlich verordnete Geschichtsinterpretation und warfen Sarkozy vor, die historische Wahrheit über Guy Môquet, der schon ein Jahr vor seiner Hinrichtung wegen kommunistischer Propaganda durch die Miliz von Vichy verhaftet worden war, im Sinne einer patriotischen Botschaft zu verfälschen. Es gehe Sarkozy weniger darum, den Kommunisten Môquet für sein antifaschistisches Engagement zu ehren, sondern darum, die in dem Abschiedsbrief enthaltene Emotion zu nutzen, um einen neuen patriotischen Elan in Frankreich zu begründen. Viele Pädagogen argumentierten zudem, der Abschiedsbrief Môquets sei ungeeignet, um ihren Schülern den Widerstand gegen das Nazi-Regime näher zu bringen. Wenn man ihn nicht in seinen historischen Zusammenhang stelle, erziele der Brief als solcher lediglich eine emotionale Wirkung.

Wie sah der historische Hintergrund der Exekution Môquets aus? Was geschah damals? Zum Zeitpunkt seiner Hinrichtung war der am 26. April 1924 in Paris als Sohn des ehemaligen kommunistischen Abgeordneten Prosper Môquet Geborene gerade einmal 17 Jahre alt. Als Mitglied der kommunistischen Jugend wurde Guy Môquet wegen der Verbreitung kommunistischer Propaganda-Schriften am 13. Oktober 1940 von französischen Polizisten am Pariser Gare de l'Est verhaftet. Diese Schriften hatten wohlgermerkt auf-

* Horst Schmidt ist freier Journalist und Lektor.

Der Brief Guy Môquets am Vorabend seiner Hinrichtung

Am 22. Oktober 1941 wurde der 17 Jahre alte Guy Môquet zusammen mit 26 Mithäflingen im Internierungslager von Châteaubriant von deutschen Soldaten erschossen.

„Meine liebe Mutter,
mein sehr lieber kleiner Bruder,
mein geliebter Vater,

Ich werde sterben! Ich bitte Euch, vor allem Dich, meine liebe Mutter, tapfer zu sein.

Ich bin es und ich möchte es ebenso sein, wie diejenigen, die vor mir gestorben sind. Natürlich würde ich gerne leben. Aber ich wünsche mir von ganzem Herzen, mein Tod möge zu etwas gut sein.

Ich hatte keine Zeit, Jean zu umarmen. Ich habe meine beiden Brüder Roger und Rino umarmt, meinen echten Bruder aber nicht. Leider. Ich hoffe, dass Dir alle meine Sachen geschickt werden, Sie werden Serge nützen, der, wie ich hoffe, stolz sein wird, sie eines Tages zu tragen. Dich lieber Vater, dem ich ebenso wie meiner lieben Mutter manchen Kummer bereitet habe, grüße ich ein letztes Mal. Du sollst wissen, dass ich mein Bestes getan habe, um dem Weg zu folgen, den Du mir gewiesen hast.

Einen letzten Gruß an all meine Freunde und an meinen Bruder, den ich sehr liebe. Er soll gut studieren, um später ein rechter Mann zu sein.

Siebzehn und ein halbes Jahr, mein Leben ist kurz gewesen, ich bedaure nichts, nur dass ich Euch alle verlassen muss. Ich werde mit Tintin und Michels sterben. Mutter, worum ich Dich bitte und was Du mir versprechen musst, ist, tapfer zu sein und Deinen Schmerz zu überwinden.

Mehr kann ich nicht schreiben. Ich verlasse Euch alle, Dich Mama, Serge, Papa, indem ich Euch mit meinem Kinderherzen umarme. Seid tapfer!

Euer Guy, der Euch liebt.
Guy

Letzte Gedanken: Ihr alle, die zurückbleibt, seid unser würdig, der 27, die sterben werden!“

„Ma petite maman chérie,
mon tout petit frère adoré,
mon petit papa aimé,

Je vais mourir ! Ce que je vous demande, toi, en particulier ma petite maman, c'est d'être courageuse. Je le suis et je veux l'être autant que ceux qui sont passés avant moi. Certes, j'aurais voulu vivre. Mais ce que je souhaite de tout mon cœur, c'est que ma mort serve à quelque chose. Je n'ai pas eu le temps d'embrasser Jean. J'ai embrassé mes deux frères Roger et Rino. Quant au véritable, je ne peux le faire hélas ! J'espère que toutes mes affaires te seront renvoyées elles pourront servir à Serge, qui je l'escompte sera fier de les porter un jour. A toi petit papa, si je t'ai fait ainsi qu'à ma petite maman, bien des peines, je te salue une dernière fois. Sache que j'ai fait de mon mieux pour suivre la voie que tu m'as tracée.

Un dernier adieu à tous mes amis, à mon frère que j'aime beaucoup. Qu'il étudie bien pour être plus tard un homme.

17 ans et demi, ma vie a été courte, je n'ai aucun regret, si ce n'est de vous quitter tous. Je vais mourir avec Tintin, Michels. Maman, ce que je te demande, ce que je veux que tu me promettes, c'est d'être courageuse et de surmonter ta peine.

Je ne peux en mettre davantage. Je vous quitte tous, toutes, toi maman, Serge, papa, en vous embrassant de tout mon cœur d'enfant. Courage!

Votre Guy qui vous aime.
Guy

Dernières pensées : vous tous qui restez, soyez dignes de nous, les 27 qui allons mourir!“

grund des damals noch gültigen und von der (1939 in Frankreich verbotenen) französischen KP akzeptierten Hitler-Stalin-Paktes keineswegs antideutsche Tendenzen, sondern signalisierten vielmehr Bereitschaft für eine Zusammenarbeit mit den deutschen Besatzern. Obwohl er nach der Festnahme freigesprochen wurde, blieb er in Haft und wurde im Mai 1941 in ein Internierungslager in Châteaubriant überführt.

Nachdem am 20. Oktober 1941 der deutsche Oberstleutnant Karl Hotz in Nantes Opfer eines von kommunistischen Widerstandskämpfern verübten Attentats geworden war, entschlossen die deutschen Besatzer sich zu drakonischen Vergeltungsmaßnahmen. Alle von den Deutschen selbst oder auf ihre Anordnung hin verhafteten Franzosen – so hatte es General Otto von Stülpnagel im August 1941 angeordnet, nachdem französische Widerstandskämpfer erstmals erfolgreich Attentate auf deutsche Besatzungssoldaten verübt hatten – seien ab sofort als Geiseln zu betrachten, die als Vergeltung für die Opfer französischer Anschläge gegen Deutsche exekutiert werden könnten, falls man die eigentlichen Attentäter nicht fasse.

48 solcher französischer „Geiseln“, die mitnichten alle der damals erst im Entstehen begriffenen Résistance angehörten, wurden am 21. Oktober 1941 als Vergeltung für das Attentat auf Hotz exekutiert. 50 weitere würden hingerichtet, so hieß es, falls bis zum 23. Oktober 1941 die Attentäter noch nicht gefasst seien. Pierre Pucheu, Innenminister der mit den Deutschen kollaborierenden Vichy-Regierung, befürwortete – wie er betonte „um zu verhindern, dass man 50 gute Franzosen erschießen lässt“ – die Auslieferung von französischen Gefängnisinsassen kommunistischer Provenienz an die Nationalsozialisten und ließ eine Liste mit 61 Namen erstellen. Darunter auch „Geiseln“ aus dem Lager Châteaubriant, von denen der 17-jährige Guy Môquet der jüngste war. Zusammen mit 26 Mithäftlingen aus Châteaubriant wurde Môquet am 22. Oktober 1941 in der Nähe des Lagers erschossen.

Weitere Exekutionen fanden gleichzeitig in Nantes und Paris statt. Die Empörung der Bevölkerung war gewaltig, vor allem das jugendliche Alter des hingerichteten Môquets schockierte die Franzosen. Pierre Pucheu wurde nach der Befrei-

ung Frankreichs von den deutschen Besatzern und noch vor Beendigung des Zweiten Weltkrieges nicht zuletzt wegen seiner Mitverantwortung für die Vorkommnisse vom 22. Oktober 1941 zum Tode verurteilt. Er wurde am 20. März 1944 hingerichtet, ein Gnadengesuch Pucheus hatte General Charles de Gaulle zuvor abgelehnt. Ebenfalls 1944 widmete der französische Schriftsteller Louis Aragon Guy Môquet und anderen Widerstandskämpfern das Gedicht „*La rose et le résédá*“. Seit 1946 trägt eine Station der Metro in Paris den Namen von Guy Môquet, außerdem sind mehrere Einrichtungen und Straßen in Frankreich nach ihm benannt.

Einseitige Vereinnahmung

Den skizzierten historischen Hintergrund, der durchaus Zweifel zulässt, dass der junge Kommunist Guy Môquet die geeignete Symbolfigur der Résistance sein könnte, ignorierte Sarkozy bewusst, als er Môquets Abschiedsbrief zur Pflichtlektüre an den Schulen durchsetzen wollte. Er wolle den Brief, so hieß es, „nicht als den eines jungen Kommunisten, sondern den eines jungen Franzosen lesen, der Frankreich und der Freiheit sein Leben opfert.“

Eine solche Lesart des Abschiedsbriefes grenzt jedoch an Geschichtsfälschung. Schließlich richtete sich Môquets vermeintlich patriotischer Widerstand, so die nahezu einhellige Meinung der Historiker, weniger gegen Hitler und die deutschen Besatzer als gegen das Vichy-Frankreich des Marschalls Pétain und den „Verrat“ der französischen „Industriemagnaten“, wie aus anderen Briefen Môquets hervorgeht. Und über die Mitschuld des Vichy-Innenministers Pierre Pucheu am Tod Môquets verlor Sarkozy kein Wort. Stattdessen schwadronierte er bereits im Wahlkampf, er träume von einem Frankreich, „wo wir nicht mehr von unseren Söhnen verlangen, für die vermeintlichen Fehler ihrer Väter zu büßen.“

Gegen die politische Vereinnahmung Môquets durch Sarkozy demonstrierte die Lehrgewerkschaft SNES und rief dazu auf, das Verlesen des Briefes zu boykottieren. Viele Lehrer folgten diesem Aufruf und verwahrten sich gegen die unerbetene Einmischung des Präsidenten in die Un-

terrichtsgestaltung, zumal auch der konservative Lehrerverband SNALC Bedenken geäußert hatte. Sarkozy selbst, der den Abschiedsbrief Môquets am 22. Oktober 2007 in dessen ehemaliger Schule in Paris selbst vorlesen wollte, drückte sich und gab vor, leider andere Termine wahrnehmen zu müssen. Von seltener Geschmacklosigkeit zeigte sich Bernard Laporte, der damalige Trainer der französischen Rugby-Nationalmannschaft und heutige Minister für Sport und Leibesertüchtigung in der Regierung Sarkozy. Vor dem Auftaktspiel zur Rugbyweltmeisterschaft, in dem Frankreich gegen Argentinien antreten musste, ließ er in der französischen Kabine zur Stärkung der Moral seiner Truppe den Abschiedsbrief Guy Môquets verlesen. Eine Ungeheuerlichkeit sowohl gegenüber dem Andenken Môquets als auch gegenüber der argentinischen Rugby-Mannschaft, die damit implizit mit einem Erschießungskommando der Nazis gleichgesetzt wurde. Genutzt hat das Verlesen des Briefes übrigens nicht. Das französische Rugby-Team verlor gegen den Außenseiter aus Südamerika.

Fragwürdige „Patenschaften“

Auf der Suche nach nationalen Integrationsfiguren hat Sarkozy mit der politischen Instrumentalisierung des Môquet-Abschiedsbriefes gleich zu Beginn seiner Präsidentschaft ungeschickt und mit überzogenem hurratriotischem Pathos ins französische Geschichtsbuch gegriffen. Und sich hierbei offenbar vergriffen. Der deutsche Publizist und Frankreich-Kenner Klaus Harpprecht schloss sich in einem Artikel in der *Zeit* dem Verdacht vieler Franzosen an, „*dass Nicolas Sarkozy eine Korrektur des mutigen Bekenntnisses seines Vorgängers und Erzwidarschers Chirac im Auge habe, der in einer seiner ersten Amtshandlungen mit längst fälliger und dennoch mutiger Klarheit die Mitschuld des Vichy-Regimes und damit auch die Mitverantwortung der Nation an den Verbrechen der Kollaboration festgestellt hatte. Sarkozy, so der Vorwurf, wolle dagegen den Mythos der kollektiven Résistance wieder in Kraft setzen.*“

Die Absicht, den langen Schatten, den das willfährig mit den Nazis kollaborierende Vichy-Regi-

me bis in die Gegenwart hinein auf die französische Gesellschaft wirft, vergessen zu machen und die französische Geschichte von Antisemitismus rein zu waschen, steckt nach Meinung vieler Sarkozy-Kritiker auch hinter dessen im Februar 2008 geäußerten Vorschlag, den Holocaust zum Pflichtthema in der fünften Klasse zu machen. Jedem (in der Regel zehn oder elf Jahre alten) Schüler der letzten Grundschulklasse CM2, so Sarkozy, solle die „*Patenschaft*“ für je eines der rund 11 000 in den Vernichtungslagern der Nazis ermordeten jüdischen Kinder aus Frankreich übertragen werden. Die völlig überraschende Initiative des Präsidenten, auf diese Weise an die französischen Opfer der Shoah zu erinnern und den Holocaust bereits in der Grundschule zu thematisieren, die er inzwischen zurückgezogen hat, löste in Frankreich eine scharfe Debatte aus.

Besonders heftig reagierte die ehemalige Präsidentin des Europaparlamentes und über alle Parteigrenzen hinweg angesehene Politikerin Simone Veil, die selbst als junges Mädchen die Deportation nach Auschwitz überlebte und heute Ehrenpräsidentin der französischen Stiftung zur Erinnerung an die Shoah ist. Die Idee des von ihr im Wahlkampf noch unterstützten Sarkozy sei „*unvorstellbar, unerträglich, dramatisch und vor allem ungerecht*“, urteilte sie harsch. Ihr sei „*das Blut in den Adern gefroren*“. Denn, so Veil: „*Man kann keinem Kind von zehn Jahren zumuten, sich mit einem toten Kind zu identifizieren.*“

Die jüdische Historikerin Esther Benbasa sprach in der Tageszeitung *Le Parisien* von einer „*morbiden Idee*“ Sarkozys und befürchtete „*traumatische Erfahrungen*“ der französischen Grundschüler, falls sich Sarkozys erstmals beim jährlichen Treffen mit dem Dachverband jüdischer Organisationen in Frankreich (CRIF) öffentlich geäußerter Vorschlag wirklich durchsetzen würde. Auch andere Historiker, Psychologen, Vertreter der Lehrverbände, Repräsentanten der jüdischen Gemeinde sowie selbst Politiker aus dem Regierungslager warnten eindringlich davor, den Kindern statt historischer Tatsachen Emotionen vermitteln zu wollen. Sie alle befürchteten Traumatisierungen der Kinder.

Die Lehrerschaft verbat sich wie schon zuvor im Fall Guy Môquet Einmischungen des Präsi-

denten in die Lehrpläne der Schulen. Die Shoah gehöre zwar unter pädagogischen Gesichtspunkten sehr wohl in den Schulunterricht, allerdings nicht als „Pflicht zur Erinnerung“, meinte CRIF-Präsident Richard Prasquier. Gilles Moindrot, Generalsekretär der Grundschullehrer-Gewerkschaft SNUipp-FSU erklärte, Kinder könnten im Grundschulalter die „emotionale Last“ des Holocaust noch nicht tragen. Vielmehr bestehe die Gefahr, so Moindrot, dass die Schüler „ein Schuld- und Verantwortungsgefühl für etwas entwickeln, für das sie nicht im Geringsten verantwortlich sind.“ Auch der gegenteilige Effekt sei möglich, dass nämlich die zu früh mit der Problematik konfrontierten Kinder später die Auseinandersetzung mit dem Thema Holocaust ganz ablehnten.

„Erinnerungsmarketing“

Der Historiker Henry Rousso, einer der besten Kenner der französischen Kollaboration und einer der ersten, der nach vielen Jahren des Schweigens öffentlich auf die Mitschuld und nachweisbare aktive Beteiligung vieler Franzosen an den Deportationen französischer Juden während der Besatzungszeit hingewiesen hatte, warf Sarkozy in einem Beitrag für *Libération* vor, er betreibe wie zuvor schon mit dem Abschiedsbrief Mòquets „Erinnerungsmarketing“.

Sarkozy, selbst Vater von drei Kindern, hatte indes seinen Vorschlag, den er bereits im September umsetzen und die Lehrpläne entsprechend ändern lassen wollte, wiederholt verteidigt und betonte: „Man traumatisiert keine Kinder, indem man ihnen das Geschenk der kollektiven Erinnerung eines Landes macht.“ Er sehe die Patenschaft für die Holocaust-Opfer, so erklärte er wenige Wochen vor den für seine Partei jetzt wenig erfolgreichen Kommunalwahlen in Frankreich, im Zusammenhang mit der französischen Staatsbürgerkunde. Diese sehe, so Sarkozy mit nationalem Pathos, „das Erlernen der Regeln der Höflichkeit“ sowie vor

allem „die Achtung der Werte und der Embleme der Französischen Republik vor: Flagge, Marianne und Nationalhymne, bei der sich die Kinder erheben sollten.“

Prominente Unterstützung erhielt Sarkozy für seinen „Patenschafts“-Vorschlag von Serge Klarsfeld, dem international bekannten französischen „Nazi-Jäger“ und Präsident der Organisation der Kinder der deportierten Juden. Er begrüßte ausdrücklich Sarkozys Idee. „Es geht darum, Kindern gegen den Extremismus moralisches Rüstzeug an die Hand zu geben“, meinte er.

Nachdem neben den Protesten der Opposition und der Lehrerverbände auch eine Regierungskommission sich Ende Februar gegen den umstrittenen Vorschlag ausgesprochen hatte, zog Sarkozy seinen Vorschlag zurück. Stattdessen sollte der Unterricht die Auseinandersetzung mit der deutschen Besatzung und der damaligen Situation in den französischen Städten beinhalten.

Es mag viel gegen Sarkozys nassforschenden Umgang mit dem historischen Erbe der französischen Kollaboration, zu der eben auch der Mythos der kollektiven Résistance und die Verstrickungen in den Holocaust gehören, sprechen. Bei aller durchaus berechtigten Kritik an Sarkozys Vorschlägen, den Abschiedsbrief Guy Mòquets zukünftig an den Oberschulen zu verlesen und an den Grundschulen Holocaust-Patenschaften übernehmen zu lassen, haben seine vermutlich in ihren Konsequenzen wenig durchdachten Versuche, das Geschichtsbild der Franzosen nach seinen Vorstellungen zu formen, zumindest eine – im Sinne des kritischen Umgangs mit der Geschichte Frankreichs positiv zu verbuchende – verstärkte Auseinandersetzung mit den Jahren der deutschen Besatzung Frankreichs bewirkt. Dass hierbei auch für die *grande nation* wenig rühmliche Aspekte aufgedeckt und öffentlich diskutiert werden, dürfte allerdings nicht im Sinne Sarkozys sein. Die Vergangenheit lässt sich halt nicht einfach entsorgen. Vichy wirft auch heute noch lange Schatten auf Frankreich.